

Paul-Marie Duval, *Die Kelten*. Universum der Kunst. Verlag C. H. Beck, München 1978. 344 Seiten, 455 Abbildungen im Text.

Als erstes sei kurz der Aufbau des Bandes skizziert: Im Vorwort macht Verf. einige allgemeine Bemerkungen zur keltischen Kunst. Es folgt der erste Hauptteil 'Kunst und Kultur der Kelten'. Dieser gliedert sich in eine Einführung, vier Unterabschnitte und ein Schlußwort. In der Einführung werden einige Grundprinzipien keltischer Kunst erläutert. Der folgende Unterabschnitt behandelt 'Menschen und Werke'. Er wird eingeleitet durch einen historischen Abriss, der mit der Frühlatènezeit beginnt und die keltische Geschichte bis in die ersten nachchristlichen Jahrhunderte skizziert. Dann wird ein Überblick über die im Latènestil verzierten Objekte – Waffen, Schmuck, Keramik, Münzen – gegeben und daran anschließend werden Technik und Verarbeitung bestimmter Materialien behandelt. Im Unterabschnitt II über 'Die Entstehung der keltischen Kunst' werden im wesentlichen die im 'Frühen Stil' nach Jacobsthal verzierten Arbeiten besprochen. Im Abschnitt III, 'Blütezeit und Ausstrahlung', kommen hauptsächlich Waldalgesheimstil, Plastischer Stil, Schwertstil, die Steinplastik und die ersten Münzen zur Sprache. Der letzte Abschnitt IV, 'Vom Festland auf die Britischen Inseln, vom Heidentum zum Christentum', umfaßt das 1. Jahrh. v. Chr. und die nachchristlichen Jahrhunderte. Im zweiten Hauptteil 'Phantasie und ihre Gestaltung' werden zahlreiche zeichnerische Analysen verschiedener Dekorsysteme vorgelegt, während der dritte Teil als Anhang Zeittafeln, Karten, Verzeichnisse usw. umfaßt.

Bei dieser Gliederung irritiert, daß in Vorwort und Einleitung die gleichen Themen behandelt werden. Zudem finden sich über die Abschnitte II–IV verstreut, zahlreiche Bemerkungen zur keltischen Geschichte, die dem im historischen Abschnitt Beschriebenen z. T. widersprechen. Die Gesamtkonzeption, die dem Buch zugrunde liegt, erscheint problematisch: Im Vorwort weist Verf. darauf hin, daß die keltische Kunst lange Zeit als solche nicht erkannt und gewürdigt worden sei, da Archäologen und Prähistoriker ausschließlich an klassisch-griechischer Kunsttradition orientiert waren und folglich die keltische Kunst als unbeholfene barbarische Nachahmung empfanden. Angesichts dieser Tatsache erstaunt es, daß in der vorliegenden Abhandlung ebenfalls keine vorurteilslose Beschreibung versucht wird, sondern der 'klassische' Standpunkt mit einem 'modernem' vertauscht ist. Nur so ist die Einschätzung 'wir vermissen das Menschliche und Göttliche, Symbol und Allegorie, Psychologie und Vergeistigung' . . . [in der keltischen Kunst] (S. 3) verständlich. Auch von einem heutigen Standpunkt aus bleibt im übrigen fraglich, ob es berechtigt ist, zu behaupten, daß sich die keltische Kunst in 'dekorative Spielerei ohne seelische Tragweite verlor' (S. 3). Diese Grundhaltung versucht nicht, eine prähistorische Kunst aus dem Kontext heraus zu interpretieren, aus dem sie entstanden ist, sondern unterwirft sie einem ästhetisch wertenden Maßstab. ('Der Kelte . . . nahm Zuflucht zur Deformierung . . .' [S. 9]; 'Der anfängliche Charakter der Kunst . . . flüchtete sich in elegante Abstraktion, die manchmal harmonische Unverbindlichkeit streift' [S. 235]; '. . . Dekors, die meistens nichts darstellen . . .' [S. 236]; 'Die Komposition . . . schwelgt derart in Formen und überkühnen Verbindungen, daß das Ganze wohl nur durch ein Wunder nicht in ein Chaos fehlgeborener Metamorphosen abgeglitten ist' [S. 64]).

Es scheint mir nicht möglich, auf diese Weise der keltischen Kunst, die ja nicht frei und unabhängig entstanden ist, sondern in den Vorstellungen der Gesellschaft ihrer Zeit wurzelt (und deren explizit religiöser Charakter im übrigen stets betont worden ist), gerecht zu werden.

Neben diesen grundsätzlichen Bedenken fallen in der Durchführung zahlreiche Unstimmigkeiten ins Auge. Hier seien nur einige genannt: Es beginnt mit der Äußerung, die Kelten würden zum ersten Mal im 5. Jahrh. v. Chr. bei Herodot im Zusammenhang mit der Iberischen Halbinsel erwähnt (S. 13). Verf. läßt unerwähnt, daß bereits bei Hekataios von Milet die Kelten genannt werden, d. h. in einer Quelle des 6. Jahrh., und daß sich Herodot bereits auf eine ältere Nachricht bezieht.

Bei der Chronologie fällt auf, daß der Beginn der Latènezeit um 475 bzw. 450 angesetzt wird (S. 21), die keltische Kunst hingegen kurz nach der Mitte des 5. Jahrh. entstanden sein soll, alle vorgestellten Arbeiten aber ins ausgehende 5. bzw. beginnende 4. Jahrh. datiert werden. Dies würde implizieren, daß aus den ersten Jahrzehnten der Latènezeit, die ja vielerorts geradezu durch das Auftreten des Latènestils definiert wird, offensichtlich keine nennenswerte keltische Kunst bekannt ist. Vollends unklar bleibt, mit welcher Begründung der Goldring aus dem Fürstengrab von Zerf in die 2. Hälfte des 4. Jahrh. datiert wird (S. 90).

Auch die Äußerungen zur Struktur der keltischen Gesellschaft erscheinen widersprüchlich. So wird der Übergang vom Fürstengräberhorizont (um 350 v. Chr.) zur folgenden Periode darauf zurückgeführt, daß die 'Stammesfürsten zu einfacherer Lebensweise übergingen' (S. 79), eine Charakterisierung, die den vielschichtigen poli-



tischen, gesellschaftlichen und religiösen Umwälzungen dieser Epoche kaum gerecht wird. Zumindest verkürzt erscheinen Hinweise wie die folgenden: 'Die Kleidung der Männer und Frauen hatte metallisches Zubehör'. 'Vom 5. Jhdt. an trugen Männer und Frauen der Oberschicht wertvolle Torques' (S. 26). Hier werden sämtliche Unterschiede in der Männer- und Frauentracht außer acht gelassen, die ja im übrigen wesentliche regionale Differenzierungen aufweist und sich im Lauf der Jahrhunderte nicht unerheblich verändert. Fraglich ist auch, ob man die weiträumige Verbreitung frühlatènezeitlicher Kunsterzeugnisse, und zwar ausdrücklich auch der Stücke aus Edelmetall, auf 'Reisen und Hausieren' (S. 35) zurückführen kann.

Zu Duvals Charakterisierungen der Kunstwerke selbst nur zwei sachliche Anmerkungen: Die Behauptung, eine Ornamentik wie auf der Säule aus Steinenbronn finde sich sonst nirgends (S. 96), ist nicht richtig. Bei Jacobsthal (*Early Celtic Art* [1944] Taf. 277; 454) erscheint ebendieses Motiv als ein klassisches Beispiel des Waldalgesheimstils.

Im Zusammenhang mit der Behandlung der britischen Spiegel wird gesagt, eine Metamorphose finde in der Verzierung nicht mehr statt, alles sei pflanzlich und geometrisch (S. 214). Gerade der vom Verf. Abb. 220 vorgestellte Desboroughspiegel ist jedoch einer der hervorragendsten Vertreter des Cheshire Style, der dadurch definiert ist, daß sich Gesichter und Masken im Dekor verstecken.

Bedauerlicher noch als solche Einzelheiten ist es, daß man bei der Beschreibung der einzelnen Stilstufen (Entstehung, Blütezeit und Ausbreitung usw.) kaum eine Struktur erkennen kann. Fast immer steht das Einzelstück im Vordergrund; Gemeinsamkeiten wie die Beschränkung bestimmter Verzierungsarten auf gewisse Objektgruppen oder die regelhaft wiederkehrende Kombination etlicher Bildthematika treten völlig in den Hintergrund. Der erheblichen regionalen Differenzierung der Latènekunst wird ebenfalls zu wenig Beachtung geschenkt.

Unstimmigkeiten finden sich auch im dritten Teil des vorliegenden Bandes. So enthält das Sachverzeichnis (das sich vor allem an den Laien wendet) zwar Stichwörter wie Armring, Becken und Eimer, unerklärt bleiben hingegen u. a. Tumulus, Ubiquität, Votivdepot, Hohlbuckelring. Schließlich ist störend, daß im deutschen Text zahlreiche unklar konstruierte Sätze das Lesen erschweren.

Positiv hervorzuheben sind hingegen die ausgezeichneten Abbildungen und zeichnerischen Ornamentanalysen. Von vielen der bekannten Werke der Latènekunst werden neue, qualitativ stets hervorragende Photographien vorgelegt. Daneben erscheinen weniger bekannte Stücke, deren Auswahl ebenfalls dazu beiträgt, daß optisch ein vorzüglicher Überblick über die keltische Kunst zu gewinnen ist. Eine Fundgrube bildet auch Teil 2, in dem 'Teilaspekte einer allgemeinen Stilistik' diskutiert werden. Hier findet sich eine Fülle einfühlsamer und sorgfältiger Ornamentanalysen, die durchaus einen Einblick in die Besonderheiten der Latènekunst gestatten. Sehr nützlich sind auch die angefügten Karten sowie das ausführliche Literaturverzeichnis. Angesichts dieser vorzüglichen Arbeitsgrundlagen sind die oben angeführten Mängel um so bedauerlicher.